

B. S. Heeb: Das Bodenseerheintal als Siedlungsraum und Verkehrsweg in prähistorischen Epochen. Eine siedlungsarchäologische Untersuchung.

Frankfurter Archäologische Schriften 20. Verlag Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 2012. 393 Seiten, 151 Abbildungen, 93 Tafeln und 6 Karten.

Im Vorwort des 2012 gedruckten Werkes »Das Bodenseerheintal als Siedlungsraum und Verkehrsweg in prähistorischen Epochen. Eine siedlungsarchäologische Untersuchung« schildert R. Krause, dass die Dissertation von B. S. Heeb als interdisziplinäres siedlungsarchäologisches Projekt der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt angelegt war, das vom »vorarlberg museum« in Bregenz (Österreich) tatkräftig unterstützt wurde (S. V f.). Die Druckkosten übernahm das Land Vorarlberg gemeinsam mit dem Museum in Bregenz.

Die vorgelegte Dissertation zur Besiedlung des Bodenseerheintales zwischen Bregenz und der St. Luzisteig entstand im Anschluss an die Magisterarbeit des Autors, in welcher er sich im Jahr 2005 mit dem Brandopferplatz in Altenstadt, Vorarlberg (Österreich), befasst hatte. Der Untersuchungsraum tangiert die Länder Lichtenstein, Österreich und Schweiz, was eine Auseinandersetzung mit den Hinterlassenschaften dieses Kulturraumes über die Ländergrenzen hinweg notwendig machte. Aufgenommen wurden alle Fundstellen vom Neolithikum bis zum Ende der Latènezeit und dem Auftreten der Römer ab 15 v. Chr. Die Fundstellen der anschließenden römischen Besiedlung sowie der folgenden archäologisch auswertbaren Epochen wurden nicht berücksichtigt. Als Kartengrundlage zur Kartierung aller Fundstellen wurde das digitale Höhenmodell DHM 25 des schweizerischen Bundesamtes für Landestopografie als ausreichend für eine Feinkartierung definiert; die Rastergröße beträgt hier 25 m (S. 2).

Die Arbeit ist in 15 Kapitel mit jeweils bis zu 16 Unterkapiteln untergliedert. Es folgt ein Anhang, der neben einem etwa dreißigseitigen Literaturverzeichnis auch 57 Listen enthält. Den Schluss bildet ein 382 Fundstellen beinhaltender Katalog, geordnet nach den Fundstellen in Lichtenstein, St. Gallen, Graubünden und Vorarlberg. Dort finden sich Angaben zum Hoch-, Rechts- und Höhenwert für die einzelnen Fundorte sowie zur Datierung. Die maßgebliche Literatur wird zitiert. Daran reiht sich ein optisch und inhaltlich hochwertiger Tafelteil an. Hier wird auf die Herkunft der Abbildungen verwiesen, die zum überwiegenden Teil bereits publiziert waren, hier aber dankenswerterweise noch einmal zusammengefasst sind. Der Band schließt mit einem kurzen Kartenteil bestehend aus sechs Karten verschiedener Höhenmodelle mit den eingezeichneten Fundplätzen.

Im ersten Abschnitt der Untersuchung wird der geografische Raum abgesteckt (S. 3–6): Aus den Alpen kommend mündet der Rhein (Alpenrhein) in den Bodensee. Er ist der Hauptzufluss des Obersees. Vom See aus steigt das Gelände zunächst in südlicher Richtung sanft an, geht dann aber bald in einen steilen Anstieg über; die Berge erreichen schnell die 2000 m-Grenze.

Es schließt sich ein Kapitel zur Entwicklung der siedlungsarchäologischen Forschung im Arbeitsgebiet an (S. 7–10). Bezüglich der Forschungsgeschichte (S. 11–18) wird auf die Bedeutung des Vorarlberger Landesmuseums (heute »vorarlberg museum«) sowie zahlreiche Forscherpersönlichkeiten eingegangen, die intensive Feldforschung betrieben

haben. So publizierten die drei Anrainerstaaten nach einer ersten zusammenfassenden Fundvorlage im Jahr 1937 zuletzt 2008 eine gemeinsame Darstellung des archäologischen Bestandes.

Nach diesen einleitenden Abhandlungen widmet sich Heeb der eigentlichen Fragestellung seiner Arbeit und definiert die angewandten Methoden (S. 19–34). Im Einzelnen befasst er sich mit folgenden Themen: Wann und in welcher Form begann die Aufsiedlung im Untersuchungsgebiet? Welche naturräumlichen Bedingungen herrschten vor? Vor welchem kulturellen Hintergrund traten die ersten Siedler in Erscheinung? Auf welche Weise nutzten diese Siedler das Tal? Welche Veränderungen wurden durch den Menschen fassbar? Warum fielen Siedlungen wüst oder bestanden über Epochengrenzen fort? Warum entstanden Befestigungen? Wie stellt sich die Lage von Siedlungen im Verhältnis zu Kultplätzen dar? Von Interesse war auch die Fragestellung, inwiefern sich Wechselwirkungen zwischen dem Siedlungsverhalten und rituellen oder gesellschaftlichen Veränderungen abzeichnen. Der Autor hinterfragt auch, welche Neuerungen das Siedlungsverhalten beeinflussten, ob sich natürliche Ereignisse festmachen lassen, die Veränderungen auslösten, und ob Bodenschätze und deren Ausbeutung Einfluss auf die Siedlungsverhältnisse nahmen. Zuletzt steht auch die Frage im Raum, inwieweit Handelswege und das Paläoklima mit seinen Schwankungen eine Rolle im Besiedlungsbild spielten.

Zur Beantwortung dieser Fragen wertet der Autor 382 Fundplätze aus, die er nach folgenden Kriterien aufgefächert hat: Siedlungen, Friedhöfe, Depots, Opferplätze, Höhlen, Verbrennungsplätze, Quellen, Brandrodungen und Einzelfunde. Opferplätze, Verbrennungsplätze, Brandrodungen und Quellen sind allerdings jeweils nur ein Mal vertreten.

Ein Fundplatz kann nach der Definition des Autors mehrere Fundstellen haben. Diese können dem gleichen Zeitraum bzw. der gleichen Epoche angehören. Wurden diese Fundstellen durch unterschiedliche, zeitlich gestaffelte Grabungen freigelegt, erfolgte auch bei einer Gleichzeitigkeit eine Differenzierung nach Fundstellen. Wurden auf einem Fundplatz Zeugnisse unterschiedlicher Epochen oder archäologischer Kulturen freigelegt, wurden auch diese nach Fundstellen untergliedert. Auf diese Weise kam es zur Auswertung von 542 Fundstellen. Die Datierung erfolgt bei 60 % aller Fundstellen feinchronologisch. Weitere 21 % lassen sich einer Kultur zuordnen, sodass letztlich 81 % der Fundstellen dem Autor hinsichtlich seiner Fragestellungen auswertbar erschienen.

Die Lage der Fundstellen wird in acht Kategorien unterteilt: (1) in der Ebene; (2) an einem Hangfuß; (3) auf einer Hangfußfläche; (4) auf einer Hangfläche; (5) auf der Höhe; (6) im Talrandbereich; (7) an oder auf einem Inselberg; und (8) hier speziell in einer Spornlage, Plateaulage, Muldenlage, Höhenrückenlage oder Kuppensituation (S. 25).

Um sinnvoll kartieren zu können, wurde auf möglichst genauem Kartenmaterial auf GPS Basis gearbeitet. Für die Auswertung stand ein digitales Höhenmodell mit einer Maschenweite von 25 m zur Verfügung, das allerdings die tatsächliche Hangneigung nicht wiedergeben kann. Da der prähistorische Bewuchs unbekannt ist, stellt zudem jede Sichtbarkeitsanalyse ein Idealbild dar. Gleiches gilt für die punktuelle Aufnahme, die keine Flächenanalyse zulässt. Die technischen und analytischen Grenzen waren dem Autor zufolge bis 2012 also beträchtlich. Der Autor bedauert diesen Umstand, weil mit ALS (Airborne Laserscanning)-Messungen Höhenmodelle bis auf einen Höhenunterschied von 0,5 m darstellbar sind. Der Rezensent fragt sich allerdings in diesem Zusam-

menhang, was der Nutzen eines in der Höhe auf 0,5 m genauen Kartierens sein soll, wenn die damalige Oberfläche nicht bekannt ist und auf der Ausgrabung nur punktuell eingemessen wurde. Die Abbildungen der Publikationen wurden hingegen großmaßstäblich angelegt. Allein der kleine Kreis der Fundortabbildung in den Karten am Ende des Bandes ist umgerechnet 170 m groß und umfasst daher nicht darstellbare Höhenunterschiede eines Fundplatzes. In diesem Zusammenhang sei ein weiteres Problem angesprochen: Auf den angehängten Übersichtskarten sind die Fundplätze mit den zugehörigen Nummern schlecht zu erkennen, die weißen Fundplatzzahlen und die schwarzen, 1 mm großen Fundortkreise durchdringen einander. Letztlich verschwimmen Kreise, weiße Zahlen und die Höhenverteilung im Grau der Darstellung. Man ahnt, wo die Fundplätze liegen, eine Aussage zur Höhe ist anhand der Karten aber nicht immer wirklich ablesbar.

Auch die rezenten Wasserläufe spiegeln nicht unbedingt die vorgeschichtlichen Verhältnisse wider. Als wichtige Faktoren für die Siedlungswahl werden vom Autor auch die heutige Niederschlagsmenge, die Sonnenscheindauer, die Bodengüte wie auch die Hangneigung und Hangausrichtung festgehalten. Hangneigung und -ausrichtung werden von ihm als bedeutend für die prähistorische Situation verstanden, weil sie keiner Veränderung unterzogen gewesen seien.

Die naturräumlichen Grundlagen im Bodenseerheintal werden im nachfolgenden Kapitel besprochen (S. 35–80). Im sanft geneigten Tal herrschen Braunerden vor, wohingegen in den Randbereichen sog. Fönlösse vorhanden sind, die bessere Erträge liefern können. An den steilen Hängen und Schutthalden finden sich vor allem Podsole und Rendzinen. Diese sind allein schon aufgrund ihrer Hanglage kaum nutzbar. Untersucht man diese Böden auf ihre Effizienz bezüglich des Ackerbaus, des Futterbaus, der Weidewirtschaft und der Forstwirtschaft, so wird schnell klar, dass der Ackerbau nicht einträglich gewesen sein konnte. Zusammengefasst sind die Bodenverhältnisse und deren Nutzung in Abb. 21–22 (S. 44 f.). Diese Abbildungen sprechen für sich selbst.

Die geografische Lage, Sonnenscheindauer, Nebeltage und Bewölkung, Durchschnittstemperaturen sowie der Niederschlag als Schnee oder Regen – verbildlicht in den Abb. 24–31 (S. 47–56) – werden vom Autor als günstig zusammengefasst.

Da sich der prähistorische Naturraum von der heute zersiedelten Landschaft unterscheidet, widmet der Autor der Flora und Fauna dieses Zeitraumes einen längeren Abschnitt. Für die prähistorischen Epochen sind zahlreiche Pollenanalysen verfügbar, die allerdings nicht aus dem Rheintal selbst, sondern aus den Seeufersiedlungen stammen. Damit sind die Ausführungen des Autors zu den Ressourcen der Stein- und Bronzezeit nur mit Vorsicht auf das Rheintal übertragbar. Von inneralpinen Siedlungen sind keine repräsentativen Proben vorhanden (S. 66 Anm. 179). Nichtsdestoweniger ist hier auf sechs Seiten der Forschungsstand zur Ernährungsgrundlage im westlichen Alpenvorland lesenswert zusammengefasst. Aus dem Bodenseerheintal sind sieben Pollendiagramme auswertbar, die ab dem Jungneolithikum Ackerbau nachweisbar machen. Die Pollenanalyse zu Oberschan, Kt. St. Gallen (Schweiz), mit bereits im Spätmesolithikum erkennbarem Ackerbaubeginn wird genannt, aber nicht kommentiert. Intensive Waldnutzung scheint ab der Eisenzeit nachweisbar, insgesamt lassen sich jedoch kaum belastbare Aussagen zur Ressourcennutzung im Untersuchungsraum machen. Zur Haustierhaltung und -nutzung liegt ein besserer Datensatz vor, weil aus zahlreichen Siedlungen Tierknochenmaterial vorhanden ist und untersucht wurde. So scheinen 90% aller

bestimmbaren Knochen Haustieren zuzuordnen zu sein, allen voran dem Rind, gefolgt von Schaf/Ziege und Schwein. In den Siedlungen des Jungneolithikums treten gelegentlich Knochen von Rotwild auf. In den horgenezeitlichen Siedlungsschichten erreicht der Wildknochenanteil dann beachtliche 30 %, um im bronzezeitlichen Kontext wieder deutlich unter 20 % zu sinken. In der späten Bronzezeit überwiegen Schaf/Ziege im Fundbild und das Pferd wird nachweisbar. In der Hallstattzeit sind Schaf/Ziege mit 45 % Knochenanteil am Gesamtbestand überrepräsentiert; gleiches gilt für die Latènezeit. Interessanterweise nahm in den Metallzeiten das Schlachtalter der Tiere zu, sodass von einer sekundären Nutzung (Milch und Wolle) ausgegangen wird.

Am Schluss des Kapitels geht der Autor auf die klimatischen Verhältnisse ein, die als möglicher Einflussfaktor auf die Lebensbedingungen in der Vorgeschichte angesehen werden können. Der Autor führt die Rotmoos I und II Schwankungen an, die auf zwei Kältephasen im Mittelneolithikum hinweisen. Daher kann der höhere Wildtieranteil in den Siedlungen der Horgener Kultur erklärt werden. Des Weiteren nennt er die bekannten Warmphasen und Kaltphasen für die Bronze- und Eisenzeit.

Im siebenten Kapitel wird das Thema Chronologie behandelt (S. 81–92). Nach Ausweis der Funde setzte die Besiedlung im entwickelten Mittelneolithikum mit der Rössener Kultur ein. Während die Pfyner und Horgener Kultur noch gut vertreten sind, fehlen bislang Funde der Glockenbecherkultur; die Schnurkeramikkultur ist im Arbeitsgebiet kaum vorhanden. Aus der Bronzezeit finden sich erst aus deren jüngerer Phase deutliche Siedlungsanzeiger im Bodenseerheintal; hier wurden in dieser Zeit allerdings auch die Seitentäler und Höhen besiedelt. Einige wenige Siedlungsstellen sind aus der Hügelgräberbronzezeit bekannt, Grabhügel sind bislang aber noch nicht nachgewiesen. Die Urnenfelderkultur setzt mit der Stufe Bz D ein; im Arbeitsgebiet ist vor allem die süd-deutsch-schweizerische Urnenfelderkeramik stark vertreten. Aus dem Trentino stammt die sog. Laugen-Melaun-Keramik, die einen Anteil von bis zu 20 % im Keramikspektrum ausmacht. Ein Siedlungsbruch wird in der Stufe Ha C deutlich und anhand der Bronzen können für die Hallstattkultur deutliche Bezüge über die Alpen hinweg nach Süden aufgezeigt werden. Das Problem der sog. Schnellerkeramik und die Definition einer keramischen Alpenrheintalgruppe mit lokal begrenzter Charakteristik kann von Heeb anhand des aufgenommenen Materials nicht weiter ausdifferenziert werden. Diese spezielle Keramik deckt dem Autor zufolge sicher die Zeit des Frühlatène ab; eine Nutzung im Mittellatène scheint möglich. Für die Zeit des Spätlatène fehlt eine eigene Keramiktradition und die bekannte Grafittonkeramik mit Kammstrichdekor herrscht bei dem Keramikfundensembles vor.

Anhand der absoluten Daten, wiedergegeben in den Abb. 48–49 (S. 89–91), ist lediglich eine Unsicherheit in Bezug auf den Beginn der Rössener Kultur darstellbar; die Kette der absoluten Daten ist aber auch in manchen Abschnitten des Neolithikums und der jüngeren Eisenzeit unterbrochen. Hier werden Siedlungslücken offenbar.

Im achten Kapitel werden die Verteilung der Fundstellen und das Fundgut – hier Fundstoff genannt – analysiert (S. 93–190). Es wird erkennbar, dass Siedlungs- und Einzel funde das Bild prägen. Das südliche Bodenseerheintal scheint siedlungsgeografisch günstig gewesen und deshalb bevorzugt aufgesucht worden zu sein. Das Fehlen von Siedlungen in den Schwemmliebenebenen und an den Hängen wird von Heeb als Überlieferungsproblem angesehen.

Die chronologische Auswertung weist auf einen deutlichen Besiedlungsschwerpunkt in der Bronzezeit hin, speziell in der Urnenfelderkultur. Der sich seit dem Neolithikum abzeichnende stetige zahlenmäßige Anstieg an Fundstellen bricht in der frühen Eisenzeit zunächst ab. Bis in die ausgehende Latènezeit steigt die Zahl der Fundstellen dann wieder an. Mit der Besiedlung durch die Römer scheinen sich die Fundstellen »explosionsartig«, so der Autor, zu vermehren.

Es wird anhand der Dauer einer Kultur und der Menge der bekannten Siedlungsstellen eine Siedlungsstellendichte pro Generation berechnet, die der Autor mit dreißig Jahren definiert. Die 39 Siedlungsstellen des Neolithikums, die zwischen 4400 und 2200 v. Chr. datieren, ergeben rechnerisch eine halbe Siedlungsstelle pro Generation. Im Endneolithikum wird diese Siedlungsdichte sogar noch unterschritten. Für die Bronzezeit lassen sich auf diese Weise bis zu 3,2 Siedlungen pro Generation ausmachen. Welchen Wert eine solche Kalkulation allerdings hat, wäre zu hinterfragen. Obwohl rechnerisch korrekt, verbirgt sich hinter diesen Angaben nichts, was eine tatsächliche Aussagekraft besitzt.

Seine weiteren Ergebnisse fasst der Autor anschaulich in den Abb. 67–83 (S. 112–131) zusammen. Die Besiedlungsdichte scheint in der frühen Eisenzeit so drastisch zurückgegangen zu sein, dass Heeb dies als einen Siedlungseinbruch bezeichnet (S. 131). Auch in der Hallstattkultur blieb die Zahl der Siedlungen deutlich hinter der Zahl der urnenfelderzeitlichen Siedlungen zurück, sie konsolidierte sich allerdings allmählich. Was hier aber genau passierte und warum es zu dieser Entwicklung kam, wird im nachfolgenden Text nicht explizit analysiert.

In der jüngeren Eisenzeit scheinen die zahlreichen latènezeitlichen Siedlungen kontinuierlich fortzubestehen; dem Fundgut zufolge sind innerhalb der Siedlungen alle Zeitstufen vorhanden. Ab der Stufe Lt C kommen weitere Siedlungen hinzu und auch in der letzten Stufe Lt D steigt die Zahl der Siedlungen noch einmal an. Im Gegensatz dazu nehmen interessanterweise aber die Bestattungs- und Brandopferplätze in ihrer Zahl ab. Auffällig ist zuvor schon das fast vollständige Fehlen von Bestattungsplätzen in der Stufe Ha D. Diese Beobachtungen werden aber nicht weiter kommentiert oder mit anderen Regionen verglichen.

Hinsichtlich der Geofaktoren werden 122 gesicherte Siedlungsstellen ausgewertet. Diese liegen zum überwiegenden Teil in Talrandlage und mit vergleichsweise dichten Siedlungsspuren in Inselberglage, wo sie sich insbesondere auf den Höhen befinden. Zusammenfassend wird festgestellt, dass die Siedlungsstellen vor allem auf flachem und leicht geneigtem Terrain mit südlicher Ausrichtung zu finden sind. Talebenen wurden offensichtlich gemieden (S. 154). Gleichermaßen besetzt sind Hangfußlagen und Höhenflächen – im Falle letzterer bevorzugt Kuppen, Plateaus und Spornlagen.

Die überschwemmungsgefährdeten sowie landwirtschaftlich wenig tauglichen Talböden wurden gemieden, während die räumlich nur begrenzt zur Verfügung stehenden Lössböden bevorzugt zur Besiedlung genutzt wurden. Der Autor schränkt dieses Ergebnis allerdings dahingehend ein, dass die Bodengüte immer dann zu vernachlässigen sei, wenn die Niederschlagsmenge und die Schneedeckendauer das Siedeln auf guten Böden unattraktiv machte (S. 161–163 Abb. 113–115a). Weitere Bedeutung scheinen die Sonneneinstrahlung und die Jahresmitteltemperatur gehabt zu haben (S. 166 f. Abb. 116–117).

Ausgehend von wiederkehrend besiedelten Stellen prüft Heeb diese Faktoren und stellt anhand von 21 Siedlungsstellen heraus, dass sie alle in schwach geneigtem Gelände

mit vornehmlich südlicher Ausrichtung auf Braunerden in Höhen zwischen 400 m und 600 m liegen und alle der sog. »Südlichen Lössprovinz« zuzuordnen sind.

Im neunten Kapitel widmet sich der Autor der verkehrsgeografischen Situation des Tales, das die Hochalpenpässe nach Italien für Alpenquere aus Süddeutschland öffnet (S. 191–200). In prähistorischer Zeit soll die Flussebene des Bodenseerheintales feucht, wenn nicht sumpfig gewesen sein. Demzufolge müsste eine Begehung am Talrand erfolgt sein. Dem widerspricht allerdings die Fundverteilung, die eine ganzflächige Begehung widerspiegelt. Es ist daher von einer Vielzahl von Flussübergängen auszugehen.

Das Tal diene dem Austausch von Rohstoffen und Fertigwaren – so der Autor, der im Fundgut südalpinen Silex in geringen Mengen nachweisen kann.

Wie sich aus Funden von Einzelstücken ablesen lässt, erreichten bereits während des Neolithikums Fremdformen aus dem Süden das Untersuchungsgebiet. Gleiches gilt für südalpine Silexdolche in der Bronzezeit. In der Urnenfelderkultur gelangte zudem, wie oben bereits erwähnt, Laugen-Melaun-Keramik südalpiner Provenienz nach Norden. Inwieweit diese von Siedlern mitgebracht wurde oder als reines Importgut zu werten ist, bleibt aber ebenso offen wie die Frage, ob kupferne und bronzene Beile, die in Süddeutschland in den Boden gelangten, nun tatsächlich ausgehend vom Bodenseerheintal ihren Weg über die Alpen fanden. Von Norden aus dem Rhein-Main-Gebiet wurde Keramik der Hinkelsteinkultur in das Bodenseerheintal verhandelt. Bernstein scheint als Handelsgut über das Bodenseerheintal nach Südeuropa exportiert worden zu sein, um dann als Fertigprodukt auf dem gleichen Wege, doch in umgekehrter Richtung, in die Gebiete Mittel- und Nordeuropas verhandelt zu werden. In der Eisenzeit schließlich wurden Metalle aus dem Süden nach Südwestdeutschland importiert.

In diesem Zusammenhang wird die Sitte Brandopferplätze anzulegen als gutes Beispiel für einen »Kulturimport« aus dem Süden dargestellt. Inwieweit hier möglicherweise ein Religionstransfer stattgefunden hat, hinter dem lediglich Ideen oder aber tatsächliche Personen gestanden haben, bleibt allerdings offen.

Im zehnten Kapitel widmet sich der Autor den Inselbergen im Bodenseerheintal (S. 201–220). Ihre strategisch günstige Lage machte sie seit dem Neolithikum zu bevorzugten Siedlungsplätzen. Die ersten befestigten Siedlungen sind bereits aus der frühen Bronzezeit bekannt. Die Besiedlungsdauer und die befestigten Siedlungen sind in den Abb. 145–146 veranschaulicht zusammengefasst.

Die Größe und Struktur der einzelnen Siedlungen wird im Kapitel 11 zusammengefasst dargestellt (S. 221–226). Soweit es die bekannten Fundplätze erkennen lassen, scheinen ganz unterschiedliche Siedlungsformen und Siedlungsgrößen vorzuliegen. Die Bandbreite der bekannten Befunde reicht von Gehöften mit lediglich einem Gebäude bis hin zu großen befestigten Siedlungen. Die innere Struktur der Siedlungen bleibt aber weitgehend unbekannt, da zu wenige der Siedlungen ergraben worden sind.

Zur Entwicklung des Besiedlungsgeschehens wird im folgenden Kapitel (S. 227–230) festgestellt, dass auf mehr als 2000 km² Untersuchungsgebiet 542 Fundstellen liegen – im Durchschnitt also 0,24 Fundstellen pro km². Geht man von lediglich 194 sicheren Siedlungsstellen aus, so verringert sich dieses Bild auf lediglich 0,09 Siedlungen pro km². Der Autor kann als statistischen Wert festlegen, dass pro Siedlung und Generation im Durchschnitt 411 km² im Tal zur Verfügung standen. Inwieweit dieser Wert von Bedeutung

ist, wird allerdings nicht weiter ausgeführt. Welchen Aussagewert hat also eine solche rechnerisch ermittelte Zahl, wenn sie in kein Verhältnis gesetzt wird? Was bedeutet es, wenn am Ende der Latènezeit die größte Siedlungsdichte erreicht wurde, also pro Siedlung weniger Fläche zur Verfügung stand, eine verschwindend geringe Zahl an Siedlungen für das Neolithikum belegt ist und für die frühe Eisenzeit bislang keine Besiedlung gesichert nachgewiesen werden konnte? Immerhin scheint seit der Stufe Ha D eine Konstanz der Besiedlung bis zur Stufe Lt D ersichtlich zu sein, wenngleich die dazugehörigen Gräberfelder abbrechen. Festgestellte Besiedlungsrückgänge entsprechen dem Autor zufolge einem natürlichen Zyklus, der klimatisch, kulturell oder sozial beeinflusst war.

Mehr als die Hälfte aller Siedlungsplätze scheint derart attraktiv gewesen zu sein, dass sie durch die Zeiten hinweg wenigstens zweimal als Wohnplatz dienen konnten. Kontakte in den Süden sollen immer bestanden haben; in der Urnenfelderkultur scheint der Kultureinfluss aus dem Süden im Bodenseerheintal allerdings am intensivsten gewesen zu sein. Der untersuchte Raum zeigt Heeb zufolge einen kontinuierlichen Entwicklungsbogen von der mittleren Jungsteinzeit bis in die ausgehende Keltenzeit.

Vor einer abschließenden Darstellung und Zusammenfassung wird das Bodenseerheintal als Kultur- und Naturraum im Vergleich zu anderen Regionen gesetzt (S. 233–240). In Süddeutschland ist eine ähnliche Siedlungsverdichtung wie im Bodenseerheintal zu verzeichnen, die Besiedlung in der späten Hallstattkultur und in der Latènezeit verlief aber unterschiedlich.

Im naturräumlich ganz ähnlich gestalteten Inntal war die späte Hallstattzeit entsprechend nordalpin ausgerichtet, die wirtschaftliche Basis scheint aber im Gegensatz zum Bodenseerheintal komplett auf die Erzvorkommen ausgerichtet gewesen zu sein.

Da das Bodenseerheintal über keine besonderen Rohstoffvorkommen verfügt, nutzte man wohl die verkehrsgeografisch günstige Lage, um mittels Tauschhandel seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Während aber der kulturelle Austausch mit dem Norden rege gepflegt wurde, war er mit den Gebieten südlich der Alpen weniger intensiv.

Im Kapitel »Abschließende Darstellung und Ausblick« (S. 241–244) geht der Autor noch einmal auf die Dynamik während der vorgeschichtlichen Besiedlung im Untersuchungsgebiet ein und ebenso auf die schwierigen Verhältnisse, unter denen die Menschen hier lebten und siedelten. Erste Besiedlungsspuren sind für das Mittelneolithikum feststellbar. Die Umwelt, geprägt durch Auwälder und Moore, aber auch durch Eichenwälder an den Hängen, ermöglichte die Errichtung erster Einzelgehöfte auf Inselbergen und an den Hängen. Wo beste Voraussetzungen herrschten, wurden auch die Tallandschaften besiedelt und immer wieder aufgesucht. Erhöhte Positionen, also die Inselberge in den Schwemmebenenbereichen, wurden bevorzugt besiedelt; eingeschränkt wurde dort auch Landwirtschaft betrieben.

Das Klima mit warmen Sommern und milden Wintern sowie langen Vegetationsperioden ließ Landwirtschaft auf den wenig ertragreichen Braunerden zu damaliger Zeit in ausreichendem Maße zu. Allerdings liegen 75 % aller bekannten Siedlungen im Bereich der »Südlichen Lössprovinz«, also im südlichen Talbereich. Hier kam es nach und nach zu einer Siedlungsverdichtung, allerdings mit gelegentlichen Rückschlägen bis in die Stufe Lt D.

Wie es in einer archäologischen Qualifizierungsarbeit (Promotion) zu einem fest umrissenen geografischen Raum zu erwarten ist, erfolgte durch Heeb eine intensive

Auseinandersetzung mit der Materie und den daran sich anknüpfenden Fragestellungen. Dies geschah mithilfe von 382 Fundplätzen und unter Berücksichtigung aller naturwissenschaftlichen Daten und auch Quellen zu den Nachbartälern. Das Ergebnis ist eine umfassende Darstellung der vorgeschichtlichen Siedlungsdynamik in einem Gebiet, das nicht sonderlich attraktiv erscheint, betrachtet man die Regionen am Ober- oder Hochrhein. Dass hier trotzdem – wenn auch in geringerem Maße als im süddeutschen Raum – gesiedelt wurde, begründet der Autor zusammenfassend mit der wichtigen Rolle des Bodenseerheintales als einer bedeutsamen Transitzone für den Warenaustausch in Nord-Süd-Richtung; die verkehrsgünstige Situation des Tales bedingte also die Besiedlung seit dem Neolithikum. Die vorgelegte Arbeit ist eine solide angefertigte Dissertation, die in keiner Sammlung von Werken zur Besiedlungsgeschichte nördlich und südlich der Alpen fehlen sollte.

Dr. Hans Joachim Behnke, Welzow